Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 7

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WÄHREND der Grenzbesetzung 1914/1918 herrschte in der Armee die Defilitis, eine Psychose, die mehr als irgend etwas anderes dazu beitrug, die Dienstfreudigkeit der Truppe zu untergraben. In vielen Einheiten war es Brauch, vor einem Defilee jeweilen die vier oder fünf unansehnlichsten Soldaten einer Kompagnie in die Küche abzukommandieren, damit nicht das flotte soldatische Bild durch ihre Anwesenheit getrübt würde. Mit dieser ebenso unmilitärischen wie beleidigenden Maßnahme führte man eine alte Tradition der absolutistischen Staaten weiter, wo es allgemein üblich war, beim Besuch von Fürstlichkeiten in den Städten die Gebrechlichen, Bettler, kurz alle jene Menschen, deren Anblick das Auge der hohen und höchsten Herrschaften beleidigen konnte, zu entfernen.

NUN, die vielen Potentaten und auch die Defilees alten Genres der schweizerischen Armee gehören gottlob der Vergangenheit an. Die Geisteshaltung aber ist geblieben. Heute ist es der Staat, der mit der unmenschlichen Konsequenz, die unser Zeitalter auszeichnet, ganz allgemein dafür sorgt, daß alle jene Menschen, deren Anblick stören könnte, verborgen gehalten werden — und zwar nicht nur an einzelnen Tagen, sondern jahraus, jahrein. Wer einen körperlichen oder geistigen Defekt hat, wer bei seinen Mitbürgern Gefühle des Unbehagens hervorrufen könnte, wird in einem Spital oder in einer Anstalt versorgt. Abgesehen von einzelnen Berggemeinden, begegnen wir in unsern gepflegten Städten und Dörfern keinem Schwachsinnigen mehr. Nicht weil es sie nicht gibt, aber weil man sie, mögen sie noch so harmlos sein, isoliert. Selbst ein vorübergehend Gestörter, nämlich ein Betrunkener, wird von der Polizei möglichst rasch in Gewahrsam genommen.

JA wir haben es verstanden, nicht nur Krankheit und Gebrechen, sondern sogar den Tod aus unserm Gesichtsfeld zu verbannen. Der Tod, diese größte Realität des Lebens, darf nicht mehr in Erscheinung treten. Viele Kinder werden konfirmiert, ehe sie eine Leiche gesehen haben. Ihre zart besaiteten Seelen könnten einen Schock bekommen, wenn ihnen bewußt wird, daß der Mensch eine sterbliche Hülle besitzt.

IN den größern Städten stören keine Leichenbegängnisse mehr den flüssigen Verkehr. Ein rationell und geräuschlos arbeitendes Bestattungswesen sorgt dafür, daß die Toten rasch und unauffällig zum Friedhof transportiert werden — ohne Geleit.

IST es nicht ungeheuerlich, daß eine Epoche, die mehr Menschen vernichtet hat als irgendein anderes Zeitalter, im Alltagsleben den Tod gleichzeitig so schämig ignoriert? Aber welch klägliches und unmögliches Unterfangen! Der Tod steht ja trotzdem neben uns, jede Stunde, jede Minute. Die Anfälligkeit des Menschen für Krankheit, seine Schwäche und seine Sterblichkeit gehören zu den elementarsten Tatsachen des Lebens. Ihre Nichtbeachtung hat als einziges Ergebnis, daß das Lebensgefühl verfälscht wird. Jene Epochen, die es wagten, sich mit den Unvollkommenheiten des menschlichen Leibes abzufinden und Totentänze auf öffentliche Brücken zu malen, waren deswegen nicht düsterer als unsere Gegenwart. Weder die Todesangst noch menschliche Gebrechen werden dadurch überwunden, daß man vor ihnen die Augen schließt!